

# Da wissen wir, woran wir sind

Autor(en): **Herdi, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 40

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-620243>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# MUSEN SIND KEINE STUNDENFRAUEN

VON MARIANNE LUDWIG

Einer jungen Studierenden war aufgefallen, dass das Feld der Buchstaben hauptsächlich von Männern beackert wird. Sie stellte sich die Frage – es war übrigens das Thema ihrer Dissertation –, warum im Gegensatz zur Gilde der schreibenden Männer von ihren eigenen Geschlechtsgenossinnen so wenig schriftliche Ergüsse vorliegen.

Die Literatinnen waren bald aufgezählt, und die Zahl der Publikationen weiterer Schreiberinnen war ebenfalls nicht überwältigend, wie sie bei ihrem Forschen feststellte. Nichts Neues unter der Sonne, mag hier eine Kennerin der Materie denken.

Der Dissertantin durfte ein solch lakonisches Ergebnis natürlich nicht genügen, weshalb ihr Fazit etwas differenzierter ist: Grössere Werke schreiben entweder Frauen, die, in gesicherten ökonomischen Verhältnissen lebend, alleinstehend sind; oder es sind Frauen, die innerhalb ihrer Familie sehr grosszügig über Zeit und Kräfte verfügen. Eine weitere Gruppe Frauen betreibt das Schreiben erst, seit deren Familienmitglieder nicht mehr im gemeinsamen Haushalt leben. Die zahlenmässig am schwächsten vertretene Gruppe ist die der aktiven Hausfrauen.

Nun wird allgemein, und die Tendenz nimmt wieder zu, von einer Hausfrau nicht

allzuviel mehr erwartet, als dass sie Heim und Herd verwaltet, sonst ein liebend Wesen ist und vielleicht für weitere Annehmlichkeiten

oder die Ferien in der Karibik etwas hinzu verdient. An einen ernstzunehmenden poetischen Niederschlag denkt da keiner.

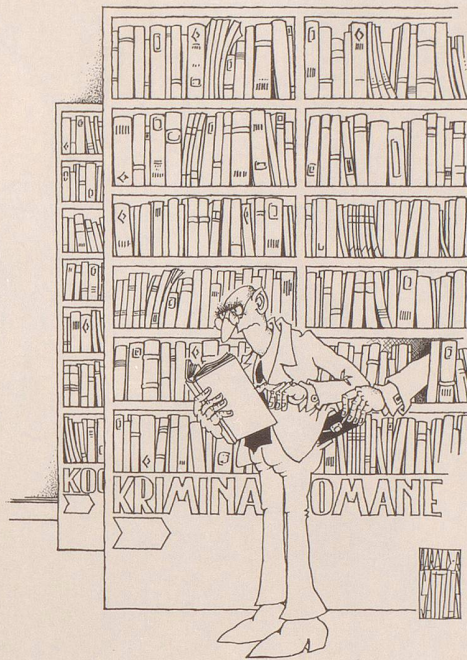
Und doch hätte uns vielleicht manches zu sagen. Nachts, wenn Dunkelheit und Stille stimulierend wirken auf die Formulierung guter Gedanken, hat die Sinnierende das zaghafte Gefühl, doch mehr zu können als nur Würste braten. Morgens, unausgeschlafen, forscht sie im Gedächtnis nach Gedachtem nach. Einiges fehlt, sie wird suchen müssen.

Der hektische Tag lässt noch mehr vergessen. Und abends weiss sie nur noch, dass sie einmal etwas wusste.

Gewiss, es gibt auch Stunden, Abende, die Musse zulassen. Doch wo ist dann Freundin Kalliope? Musen sind launisch und keine Stundenfrauen. So bleibt der literarische Hit der aktiven Hausfrau aus Zeit- und Konzentrationsmangel ungeschrieben.

Das möge nur niemand als Zynismus empfinden, es ist die reinste Realität. Doch wäre es zu verschmerzen, wenn nur der kleine Dialog, kritisch, heiter, spöttisch oder versöhnlich, uns nicht verloren geht.

Und das Kalliopeische Lächeln, die Gunst des Augenblicks.



## DA WISSEN WIR, WORAN WIR SIND

VON FRITZ HERDI

Der Fussballer Heinz Hermann, seit 1977 bei GC und innert acht Jahren an 57 Länderspielen dabeigewesen, kündigte im Frühling 1985 seinen Vertrag. Von einem Interviewer daraufhin unter anderem gefragt, ob er auch Bücher lese, antwortete Hermann: «Weniger. Gelegentlich schnappe ich mir mal ein Buch von meiner Freundin.»



Der Philosoph Arthur Schopenhauer, er starb 1860, schrieb: «Meine opera mixta (vermischten Werke) sind, nach sechsjähriger täglicher Arbeit, fertig und vollendet, und – ich kann keinen Verleger dazu finden. Verdriesslich ist mein Unfall, aber demütigend nicht: denn eben melden die Zeitungen (im Jahre 1850), dass Lola Montez ihre Memoiren zu schreiben beabsichtige und sogleich englische Buchhändler ihr grosse Summen geboten hätten. Da wissen wir, woran wir sind.»

Der Nobelpreisträger John Steinbeck sah es so: «Die Schriftstellerei ist eine einfache Sache. Von zwei Sätzen soll man den kürzeren wählen, von zwei Wörtern das einfachere, von zwei Bildern das klarere und von zwei Verlegern den, der telegraphiert und nicht schreibt.»



Der Kabarettist und «Scheibenwischer»-Fernsehstar Dieter Hildebrandt über das in gewissen Kreisen hohe Wellen werfende Buch «Anpiff» des deutschen Fussballers Schumacher: «Ich habe Schumachers Buch «Anpiff» ganz gelesen – zwischen drei und vier Uhr.»



Im Schaufenster einer New Yorker Buchhandlung stand über einem Stapel antiquarischer Bücher mit fleckigen und zerrissenen Einbänden zu lesen: «Bücher für Leute mit mehr Geist als Geld.»

Im Jahr 1956 kehrten zwei Freunde im «Scheffelstübchen» in Stein am Rhein ein, allwo der Dichter Viktor von Scheffel, oft auf weiten Wanderungen unterwegs, gern verkehrt haben soll. Einer der beiden fragte die Serviertochter nach dem Dichter. Sie reagierte: «Ich bin erst seit einem Monat hier im Stübli, und in dieser Zeit ist er, soviel ich weiss, nie bei uns eingekehrt.» Wen wundert's, da Scheffel 70 Jahre vorher, 1886, gestorben ist!



Der Krimiautor Mickey Spillane, dessen Bücher eine Auflage von mehr als 180 Millionen erreicht haben: «Ich schreibe, weil ich Geld brauche. Ich hasse die Arbeit. Wenn ich genug Geld habe, höre ich auf.»



Arthur Schopenhauer gestand: «Was mir allein schwerfällt zu verlassen, ist meine eigene und die öffentliche Bibliothek. Ohne Bücher auf der Welt wäre ich längst verzweifelt.»